Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 7 (1951)
Heft: 11

Artikel: Unfälle mit Fremdwörtern
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420229

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wesentlich zahlreicher sind derartige verhängnisvolle Beispiele bei Wörtern, die aus dem Französischen stammen oder die der Unkundige als Entlehnung dorther betrachten und dementsprechend dorthin wieder übertragen möchte. Man kann dabei zwei Gruppen von Wörtern unterscheiden.

Bei der einen verwendet zwar das Französische denselben Stamm wie das Fremdwort des Deutschen, aber die Bildungsweise ist eine andere. Z. B. deutsch Baronesse, fr. baronne, Dedikation — dédicace, Komponist — compositeur, Lorgnette — lorgnon, Pistole — pistolet, Repetent — répétiteur. Bei der zweiten entsprechen im Französischen sachlich ganz andere Wortstämme. Dabei ist es für den Fremden noch verhältnismäßig günstig, wenn das Französische überhaupt kein Wort besitzt, das unserem Fremdwort äußerlich genau entspricht; denn dann ist wenigstens ein Mißverständnis ausgeschlossen, nur ein Nichtverstehen gegeben. So ist die Apotheke la pharmacie, man wohnt nicht in der Beletage, sondern au premier, die Gardinen sind les rideaux, der Grossist le marchand en gros oder le négociant. Schlimmer ist es, wenn ein scheinbar genau entsprechendes Wort im Französischen zwar vorhanden ist, aber gerade das nicht besagt, was das Fremdwort ausdrücken will. So heißt die Bonne la gouvernante (la bonne ist das Dienstmädchen), der Kompagnon l'associé (le compagnon ist der Gefährte), das Briefcouvert l'enveloppe (le couvert das Gedeck), fatal fâcheux (frz. fatal verhängnisvoll), die Parole le mot d'ordre (la parole das Wort), das Parterre (des Hauses) ist le rez-de-chaussée, das Rouleau le store, usw.

Unfälle mit Fremdwörtern

Unter dem Titel „*Une saloperie?*" erzählt R. S. in der „Tat":

„Fliegt mir da, wie jeden Herbst, der vorbildlich gestaltete Saisonprospekt des bestbekannten Herrenkonfektionshauses XYZ ins Haus: eine werbetechnische Prachtleistung . . . Mit Vergnügen fange ich an zu blättern. Aber o weh — da stoße ich gleich auf ein, ach, so kostbares Wort: ein Wort, das sich zu meinem Leidwesen in letzter Zeit im Gebrauchsvokabularium löblicher Federfüchse anscheinend definitiv eingebürgert hat: salopp! Steht da geschrieben:

Für die Jungen eröffnet die modische ‚B'-Jacke farbenfrohe Kom-

binationsmöglichkeiten. Diese saloppen, praktischen Jacken führen wir in verschiedenfarbigen Karodessins zu Fr. 60.—.

Wenn ein welscher Confédéré das liest, ja selbst ein alemannischer Eidgenosse mit etwas lateinischem Sprachgefühl (auch derjenige ohne dieses Sprachgefühl — der Setzer), greift er sich an den Kopf und fragt sich, wie es möglich sei, aus einem als vulgär geltenden französischen Ausdruck mit spezifisch negativer Bedeutung ein so abwegiges Adjektiv für deutschsprachige Modebedürfnisse abzuwandeln. Lesen wir, was der große ‚Toussaint-Langenscheidt' darüber zu sagen hat:

salaud: schmutzig; Schmutzfink, gemeiner Kerl.
salope: schlumpig, schmutzig; Schlumpe, liederliches Frauenzimmer.
saloperie: Unreinlichkeit, Schweinerei; Zote.

Alle diese Ausdrücke sind im Lexikon mit ‚p' angemerkt (= populär, Sprache des ungebildeten Volkes). — Als ‚anständigen' Ausdruck mit dem gleichen Wortstamm kennt man im Französischen nur la salopette: Schmutzkleid, d. h. Überkleid, besonders auch Spielschürze für Kinder (in Zürich: ‚Dräckschooß').

Kurz und gut: demzufolge wäre die saloppe Jacke mit den farbenfrohen Karodessins die stilgerechte ‚Schale' für den schlampigen, liederlichen Jüngling der heutigen Generation. Das will nun aber die Firma XYZ bestimmt nicht propagieren — selbst wenn sie in ihrer Kollektion dem Geschmack einiger Swingboys und Existentialisten Rechnung tragen muß. Nanu, jedenfalls haben wir da wieder einmal ein klassisches Beispiel dafür, mit welcher Willkür und Gedankenlosigkeit gewisse Ausdrücke aus dem Französischen verdeutscht und sinnwidrig ‚verwertet' werden."

Wie gefährlich das Wort ist, davon erzählte uns ein Mitglied im Jahrgang 1917 unserer „Mitteilungen" ein Erlebnis, das wir hier wohl wiederholen dürfen:

„In dem frommen Pfarrhause (im Welschland), das mich beherbergte, verkehrte eine ehrbare Dame, die sich etwas nachlässig kleidete. In Kenntnis des deutschen Fremdwortes „salopp" verwendete ich es auch im Französischen und sagte: „Madame N. N. est un peu salope." Allgemeines Erröten, Kichern, Schweigen und nachfolgend die Belehrung des Herrn Pfarrers, daß das Wort im Französischen die Bedeutung ‚dirnenhaft' habe. Bei Mazin finde ich tatsächlich neben der Be-

deutung des deutschen Fremdwortes (‚schlampig, schmutzig, unreinlich') auch die Übersetzung (‚säuisch, schweinisch, schweinemäßig' und ‚Vettel'). Die Verwendung des deutschen Fremdwortes hatte mich also veranlaßt, in aller Unschuld gegenüber einer ehrbaren Frau eine schwere Beschimpfung zu begehen."

In der Werbung für einen Maskenball war zu lesen: „In dem unter dem Motto ‚Orientalische Nacht' farbenprächtig ausgestatteten Saal wird die große Maskenschar ihr integrierendes Spiel treiben können." Gemeint war natürlich ein „intrigierendes" Spiel. Die zwei Wörter klingen zwar fast gleich; Vor- und Nachsilben stimmen genau überein, und die Stammsilben „tegr" und „trig" enthalten fast dieselben Laute, nur ein bißchen anders angeordnet — und doch darf man sie nicht verwechseln, sonst kommt ein Unsinn heraus. „Integrieren" kommt von lat. integer = unberührt, unverletzt; im besondern Sinne von „unbescholten, rechtschaffen, makellos" spricht man von der Integrität oder vom integren Charakter eines Mannes. Wenn etwas verletzt worden war, konnte man es schon im Lateinischen integrare = wiederherstellen; dann war es wieder „wie integer". Ein Teil, der zum Wesen eines Ganzen gehört und dieses erst zum Ganzen macht, ist deshalb ein „integrierender Bestandteil". Heute spricht man auch von der Integration (d. h. etwa Vervollständigung) Europas und von der Integration Deutschlands in Europa. „Intrigieren" aber kommt zunächst aus dem französischen „intrigue" und dieses vom lat. intricare = in Verwirrung oder Verlegenheit bringen. (Lat. „tricae" waren Widerwärtigkeiten, Ränke, eben „Intrigen". (Duden schrieb noch in der Auflage von 1897 nur „Intrigue", 1893 „Intrige s. Intrigue", später umgekehrt „Intrigue s. Intrige", seit 1941 nur noch „Intrige" — gewiß ein „Fortschritt"!) Frz. intriguer bedeutete zuerst ebenfalls „in Verlegenheit setzen", aber auch schon harmloser „beunruhigen, indem man einen neugierig macht". In diesem Sinne ist es sozusagen Fachausdruck für einen integrierenden Bestandteil der Basler Fastnacht geworden, wo die intrigierenden Masken die Neugier erwecken, wer drin stecke, weshalb es sich in Zürich sprachlich „verdichtet", inhaltlich verflüchtigt hat zu der geistreichen Formel: „Gäll, du kännscht mi nüd?" Häufiger ist die allgemeine Bedeutung „Ränke schmieden".

Eine kleine Verwechslung zweier ähnlich lautender Wörter ist auch

dem Berichterstatter unterlaufen, der über ein Wettfahren von Motorbooten meldete, der Amerikaner Sawyer habe „die fanatische Geschwindigkeit" von 185 km/Std. erreicht. Dieser Motorheld war wohl ein Sportfanatiker; seine Geschwindigkeit kann nur phantastisch und nicht fanatisch gewesen sein. Auch diese beiden Wörter fangen für das Ohr gleich an (im musikalischen Fachausdruck schreibt man auch „Fantasie") und hören gleich auf; nur in der Mitte wackeln die Laute ein wenig. Wenn die Schulmeister nicht so fanatisch auf Richtigkeit hielten, könnte man noch viel phantastischer, später sogar fantastischer schreiben!

Verunglückt ist auch der Einsender, der eine Schuheinlage empfahl, die den Fußschweiß verhindern sollte. Der Name „Sicoped" ist noch ganz ordentlich gelungen; nur sollte er, da er mit lat. „siccus" = trocken gebildet ist, eigentlich „Siccoped" geschrieben werden. Aber wenn er dann diesen „Trockenfuß" preist als einen „Fortschritt für alle, die physisch oder psychisch an Fußschweiß leiden", erregt er doch unsere stille Heiterkeit; denn es fällt uns schwer, uns den Sitz der „Psyche" auch nur teilweise in die Füße verlegt zu denken. Hätte der gute Mann statt der häufig gepaart vorkommenden griechischen Wörter „physisch und psychisch" die entsprechenden deutschen Ausdrücke „körperlich und geistig" (oder „seelisch") eingesetzt, so hätte er an der Möglichkeit, daß man an den Füßen seelisch leiden könne, doch wohl selber gezweifelt. Gewiß kann einem das Bewußtsein, daß man durch seinen Fußschweiß andern Leuten lästig falle, Seelenschmerzen verursachen, aber doch nur, wenn man sich des körperlichen Leidens bewußt ist, und dieses leidvolle Bewußtsein hat seinen Sitz nicht in den Füßen; man darf es daher nicht einfach mit „oder" mit dem körperlichen Leiden verbinden. Er wollte wohl etwa sagen, dieser „Trockenfuß" sei „ein Fortschritt für alle, die selber an Fußschweiß leiden und dabei oft noch das peinliche Gefühl haben, andere damit zu belästigen".

Wer Humor hat, kann sich heute schon darauf freuen, daß einmal auch das vorläufig erst unter Höhergeschulten gebräuchliche Fremdwort „existentiell" weitere Verbreitung gewinnt und „populär" wird. Die Zeitschrift „Muttersprache" der neuen deutschen „Gesellschaft für deutsche Sprache" spottet bereits darüber (man scheint draußen in dieser Mode schon etwas weiter zu sein):

„Was ist heutzutage eigentlich nicht ‚existentiell'? Schlechthin nichts.

Es gibt: existentielle Motive, Reichweiten, Ausblicke, Wendungen, Akte, Unterschiede, Verwandtschaften, Verbindungen, Dringlichkeiten, Einbettungen, Dinge von existentiellem Gewicht, existentiell symbolische Bedeutungen und weiß der Kuckuck was noch alles. Dies ist eine kleine Auswahl von Begriffen aus einem nur 83 Seiten umfassenden literargeschichtlichen Bändchen eines Professors. Und auf diesen 83 Seiten kommt das Wort ‚Existenz' in irgendeiner Verbindung etwa 80mal vor.

Wie mag man alles das eigentlich früher gesagt haben, wo es dieses geschmacklose Modewort noch nicht gab? Sollte es etwa gar nicht möglich gewesen sein, so ‚subtile und difficile' Dinge auszudrücken? Kaum. Schlagen wir einmal Keller auf.

In ‚Romeo und Julia auf dem Dorfe' sagt Sali zum Vrenchen: ‚Ich glaube, das Elend macht meine Liebe zu dir stärker und schmerzhafter, so daß es um Leben und Tod geht!' — Wie gewöhnlich! So kann jeder sagen! Wie ganz anders klingt dagegen: ‚. . . so daß sie eine wahrhaft existentielle Bedeutung hat' (oder nach Belieben: ‚Begegnung', ‚Erlebnis' oder ‚Akt'). Und da wir den Keller gerade bei der Hand haben, schlagen wir noch eine andere Stelle im gleichen Band auf. In ‚Pankraz der Schmoller' ist auf den etwa zwei Druckseiten, wo Pankraz dem Löwen Aug in Auge gegenübersteht, nicht ein Mal von ‚existentieller Begegnung' die Rede. Wenn aber das keine war, dann gibt es auch keine. Und am Schluß heißt es zusammenfassend: ‚So lautete die Geschichte von Pankrazens Leben und Bekehrung . . .' ‚Bekehrung!' Je, dieser Keller! Jeder Schreiber, der heute etwas auf sich hält, würde sagen: ‚. . . Leben und dessen existentieller Wendung'.

Und warum auch nicht?

Schließlich ist auch das Nasenputzen eine ‚existentielle Dringlichkeit'. Unterläßt man es nämlich, kann man ersticken. Damit läuft man Gefahr, sich der existentiellen Möglichkeiten seines Daseins vorzeitig selbst zu berauben und essentielle Momente seiner Existenz zu versäumen. Christentum und allgemeine Sittlichkeit verbieten aber, daß man das leichtsinnig tut.

Halten wir uns darum auch weiterhin an den existentiellen Akt des Nasenputzens; ich versichere Ihnen, verehrter Leser, er ist eminent existentiell."